

# Das Ärgernis des Kreuzes

Von Gebhard M. B e h l e r OP, Montpellier

Jahr für Jahr, vom Passionssonntag an, verhüllt die Kirche das Kreuz des Erlösers mit einem Schleier. Hat sie etwa die Absicht, die Schmach des Kreuzestodes, „das Ärgernis des Kreuzes“ (Gal 5, 11), vor ihren Kindern zu verbergen? Keineswegs; sie, die gerade durch wortlose Gebärden so laut und eindringlich zu sprechen weiß, will im Gegenteil nur noch wirksamer unsere liebende Aufmerksamkeit auf das Geheimnis des Kreuzes hinlenken und uns einladen, im Schweigen uns inniger mit dem zu vereinigen, der an das Kreuz genagelt ist, weil er uns bis zur Torheit geliebt hat. Sie wünscht, daß wir uns aufschließen zum Empfang der Liebesbotschaft, die der Herr vom Kreuze aus verkündet, im Schweigen zwar, aber auf unendlich beredtere und packendere Weise als je sein Wort es vermochte.

*Assueta vilesunt, dies Wort des hl. Augustinus ist nur allzu wahr: was wir täglich sehen, verliert an Wert und an Wucht, mag es in sich noch so heilig und erhaben sein. Der Anblick des Kreuzes ist uns so zur Gewohnheit geworden, daß wir gar nicht mehr bedenken, was der Kreuzestod für Christus bedeutet hat, und was das Kreuz für uns bedeutet. Darum ist es heilsam, sich von Zeit zu Zeit darauf zu besinnen, was das Kreuz war, bevor der Herr es geheiligt, und bevor sich jene Entwicklung vollzogen, die ihresgleichen nicht kennt: die Entwicklung, kraft welcher das schändliche, gräßliche Marterholz zum Zeichen des Heiles, der Ehre und des Segens geworden ist.*

Wir wollen darum versuchen, zunächst zu zeigen, wie der Mensch vom Kreuze denkt und denken muß, solange er sich einzig und allein vom Licht seiner natürlichen Vernunft leiten läßt. Die rein menschliche Auffassung kann nur ablehnend auf das Kreuz reagieren: das Kreuz ist den Menschen ein Ärgernis. Heiden und Juden, ja sogar die noch nicht durch die Pfingstgnade erleuchteten Jünger Christi sind sich darin einig. — Sodann soll dargetan werden, was Gott über das Kreuz denkt: es ist in Wahrheit Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

Der unversöhnliche Gegensatz zwischen beiden Auffassungen findet seinen klarsten Ausdruck in der Gegenüberstellung zweier Aussprüche, von Cicero und von Paulus. Der heidnische Philosoph sagt kategorisch: *Nomen ipsum crucis absit*: Das Wort „Kreuz“ soll nicht einmal in den Mund genommen werden; das kühne Wort des Heidenapostels lautet: *Mihi absit gloriari nisi in Cruce*: Keinen anderen Ruhm will ich kennen als den Ruhm im Kreuze . . .

## *I. Das Kreuz – den Menschen ein Ärgernis* (*Nomen ipsum crucis absit . . .*)

### *1. Cicero und das Kreuz*

Cicero kommt an verschiedenen Stellen seiner Werke auf das Kreuz zu sprechen. Der Kreuzestod ist nach ihm die „grausamste und fürchterlichste Todesstrafe für

Sklaven“<sup>1</sup>. „Einen römischen Bürger fesseln ist eine Missetat; ihn geißeln ein Verbrechen; ihn töten beinahe ein Vatermord; ihn ans Kreuz schlagen — wie soll ich etwas derartiges kennzeichnen? Kein Ausdruck ist stark genug, eine solche Schandtat gebührend zu brandmarken“<sup>2</sup>.

Das Schärfste, was Cicero über das Kreuz gesagt hat, steht in seiner Rede für Rabirius<sup>3</sup>: „Wenn es zu sterben gilt, so wollen wir doch wenigstens als freie Männer sterben. Aber der Henker, die das Haupt umhüllende Binde (bei der Hinrichtung durch das Beil) und das bloße Wort ‚Kreuz‘ sollen fern sein nicht nur vom Körper römischer Bürger, sondern auch von ihren Gedanken, Augen und Ohren. Denn nicht nur die tatsächliche Anwendung dieser Hinrichtungsweisen, sondern schon ihre Art, die Aussicht darauf, ja ihre Erwähnung allein sind eines römischen Bürgers und freien Mannes unwürdig“.

Sobald Cicero auf den Tod durch Kreuzigung zu sprechen kommt, spürt man, wie die Empörung des stolzen Römers sich steigert: *Nomen ipsum crucis absit*: der bloße Name *crux*, „Kreuz“, muß ferngehalten werden vom Denken, vom Hören und Sehen eines freien Römers. In der guten römischen Gesellschaft seiner Zeit war es geradezu verpönt, verstieß es gegen Anstand und gute Sitte, das Wort „Kreuz“ in den Mund zu nehmen. Die Bewohner Roms hatten nur zu oft Gelegenheit, gekreuzigte Verbrecher oder Sklaven in den fürchterlichsten Qualen sterben zu sehen. Die Kreuzesstrafe war die „infernalischste Erfindung der antiken Justiz, die qualvollste Marter, die Menschen durch menschliche Teufelei erleiden können“<sup>4</sup>.

Niemand wird Cicero für seine Auffassung vom Kreuz einen Vorwurf machen wollen: wir können vielmehr nur feststellen, daß er normalerweise so urteilen mußte.

Wenn aber das Kreuz eines römischen Bürgers unwürdig war — wieviel mehr mußte diese Todesart unwürdig sein des Sohnes Gottes . . . Solange der gesund denkende und fühlende Mensch über kein höheres Licht als das seiner natürlichen Vernunft verfügt, muß er sich empören gegen die Zumutung, der „Herr der Herrlichkeit“ (1 Kor 2, 8) könne sich kreuzigen lassen. Von Natur aus ist der Mensch ein „Feind des Kreuzes Christi“ (Phil 3, 18).

Die gleiche Einstellung gegenüber dem Kreuz, der Cicero so energisch Ausdruck verliehen hat, finden wir auch dort, wo es sich um das Kreuz Christi handelt: in der Haltung der Jünger, besonders des Simon Petrus, angesichts der ersten Leidensankündigung, und in der Art, wie das Judentum reagiert hat auf die Verheißung des leidenden Gottesknechtes.

## 2. Die Haltung des Petrus

Bei Cäsarea Philippi hatte Petrus, nicht durch menschliche Erwägungen, sondern durch göttliche Erleuchtung geleitet, feierlich die Gottheit Christi bekannt und die Seligpreisung des Meisters vernommen: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas, denn

<sup>1</sup> *Actio in C. Verrem secunda*, lib. V, 66 (169).

<sup>2</sup> Ebenda, 170.

<sup>3</sup> *Pro Rabirio*, 5, 16.

<sup>4</sup> Ethelbert Stauffer, *Jerusalem und Rom* (DALP-Taschenbücher Nr. 331, Francke Verlag, Bern 1957), 127.

Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Mt 16, 17).

„Von da an begann Jesus seinen Jüngern zu zeigen, er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten, von den Oberpriestern und Schriftgelehrten vieles leiden, getötet werden, aber am dritten Tage auferstehen. Da nahm ihn Petrus bei Seite und fing an, es ihm zu verweisen: Das sei ferne von dir, Herr, das darf dir nicht widerfahren! Er aber wandte sich um und sprach zu Petrus: Weg von mir, Satan! Ein Ärgernis bist du mir, denn du hast nicht Gottes Gedanken im Sinn, sondern die der Menschen“ (Mt 16, 21-23).

Was Petrus zu diesem Einspruch bewog, war eine durchaus edle Gesinnung: er wollte von seinem über alles geliebten und verehrten Meister jegliche Verdemüting und jegliches Leiden fernhalten. Die lateinische Wiedergabe seines Ausrufes erinnert an das oben angeführte Wort Ciceros: *Absit a te, Domine!* „Das sei ferne von dir, Herr!“

Jesus wußte sehr wohl um die gute Absicht, die dem Verhalten des Jüngers zugrunde lag. Die außergewöhnlich strenge Zurechtweisung soll dem zukünftigen Haupt der Kirche mit unerbittlicher Klarheit zum Bewußtsein bringen, daß es, seit der Sohn Gottes die Heilsgedanken des Vaters zu offenbaren gekommen ist, uns nicht mehr freisteht, auf der Ebene rein menschlicher Auffassung zu verharren: es gilt nunmehr, „umzudenken“ (*metanoein*: Mt 4, 17; Mk 1, 15), sein Empfinden und Trachten (*phronein*) umzuschalten von der menschlichen Ebene auf die Ebene Gottes, das im Sinne zu haben, was Gottes, nicht das, was der Menschen ist (vgl. Mt 16, 23).

*„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken,  
und eure Wege nicht meine Wege, spricht der Herr.  
Sontern so hoch der Himmel über der Erde steht,  
so hoch sind meine Wege erhaben über eure Wege  
und meine Gedanken über eure Gedanken“ (Is 55, 8-9).*

Nie aber, so dürfen wir hinzufügen, waren Gottes Gedanken *erhabener* als da, wo Er sich selbst *erniedrigte* nicht nur durch Annahme der Sklavengestalt, sondern vor allem durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz (vgl. Phil 2, 6-8).

Die zu sehr dem Menschlichen verhaftete Denkweise des Petrus kommt noch einmal beim Letzten Abendmahl zum Durchbruch: er wehrt sich mit aller Kraft gegen die Zumutung, sich von seinem Herrn und Meister den Sklavendienst der Fußwaschung erweisen zu lassen: „Herr, du willst mir die Füße waschen?“ (Joh 13, 6). Jesus weist ihn — diesmal mit unendlicher Milde — zurecht: „Was ich tue, verstehst du jetzt nicht, du wirst es aber später verstehen“. „Nein“, entgegnet Petrus, „in Ewigkeit sollst du mir nicht die Füße waschen!“ (Joh 13, 7-8).

Nicht Hochmut redet aus dieser Weigerung, „es ist vielmehr die menschliche Gesinnung als solche, die das Heil nicht in der Niedrigkeit, die Gott nicht in der Knechtsgestalt sehen will“<sup>5</sup>. Aber geschöpfliche Weisheit kann nicht *a priori* festlegen, was des unendlich heiligen Gottes würdig, was seiner unwürdig ist: Gott

<sup>5</sup> R u d. B u l t m a n n , *Das Evangelium des Johannes* <sup>18</sup> (Göttingen 1953), 357.

allein weiß es, Er allein kann es offenbaren. Und nur die im übernatürlichen Glaubensakt eingeschlossene Demut vermag unsren Verstand zur Annahme der Demut Gottes zu bewegen.

Dreimal und mit aller Klarheit hat Christus den Jüngern sein Leiden vorausgesagt. „Während aber alle über alles, was er tat, staunten, sagte er zu seinen Jüngern: Nehmt euch diese Worte wohl zu Ohren: Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden. Sie aber verstanden dies Wort nicht; es war vor ihnen verhüllt, so daß sie es nicht erfaßten, und sie scheutn sich, ihn darüber zu fragen“ (Lk 9, 43-45). Der Evangelist betont zweimal die völlige Verständnislosigkeit der Jünger gegenüber dem so deutlich Gesagten: „Sie verstanden nicht — es war vor ihnen verhüllt, so daß sie es nicht erfaßten“. Der Ratschluß Gottes, dem es in seiner souveränen Freiheit „gefallen hatte, seinen Knecht durch Leiden zu zermalmen“ (Is 53, 10), dieser wahrhaft göttliche Gedanke war allzu hoch über ihre Fassungskraft erhaben: wie hätten sie ohne eine außergewöhnliche Erleuchtung von oben diesen so erstaunlichen Entschluß verstehen können? Sie wurde ihnen später durch den Auferstandenen zuteil, der ihnen „den Sinn für das Verstehen der Schriften erschloß“ (Lk 24, 45).

### 3. Das vorchristliche Judentum

Lange vor Petrus finden wir bereits im Judentum die gleiche Einstellung gegenüber der Ankündigung des leidenden Erlösers. Die erste klare Voraussage eines durch Leiden zermalmtenden Messias ist auf dasselbe hartnäckige Unverständnis gestoßen.

Wir besitzen ein historisches Denkmal, das auf geradezu erschütternde Weise von diesem ablehnenden Unverständnis des nachexilischen Judentums zeugt: den Targum zum Vierten Lied vom Gottesknecht (Is 52, 13-53, 12)<sup>6</sup>. Aus ihm geht hervor, daß die vorchristlichen jüdischen Lehrer die messianische Bedeutung des Liedes sehr wohl erkannt hatten. Denn den ersten Vers, der im Hebräischen lautet: „Siehe, mein Knecht wird Erfolg haben“ (Is 52, 13), haben sie folgendermaßen auf aramäisch übersetzt und gedeutet: „Siehe, mein Knecht, *der Messias*, wird Erfolg haben“. So lange von Erfolg die Rede war, paßte alles in das Wunschbild, das man sich vom kommenden Messias als einem glorreichen König zu machen pflegte. Sobald aber — und darin liegt das Überraschende — Verdemütigung und Leiden des Knechtes voraus verkündet werden, deutet der Rabbine den Text auf seltsame Weise um, ja verdreht ihn ins genaue Gegenteil: nicht der Knecht wird verdemütigt, sondern seine Feinde wird dies Los treffen.

Isaias 53, 2 lautet im Urtext: „(Der Knecht) hatte weder Gestalt noch Schönheit, daß wir nach ihm geschaut hätten, kein Ansehen, daß er uns gefallen hätte“. Der Übersetzer läßt den Propheten das Gegenteil sagen von dem, was er in Wirklichkeit verkündet hat: „Das Ausschen des Knechtes ist nicht alltäglich, und die Furcht, die

<sup>6</sup> Als die Masse des Volkes die hebräische Sprache der heiligen Bücher nicht mehr verstand, begannen die jüdischen Schriftgelehrten die im Synagogengottesdienst zu verlesenden hebräischen Perikopen in die aramäische Volkssprache zu übersetzen. Diese aramäische Übertragung heißt „Targum“, d. h. Übersetzung.

er einflößt, nicht gewöhnlich; sein Glanz ist ein heiliger Glanz. Wer ihn betrachtet, betrachtet ihn mit Ehrfurcht<sup>7</sup>.

Im hebräischen Text von Is 53, 3 lesen wir, daß der Knecht Gottes „verachtet sein wird, von den Menschen verlassen, ein Mann der Schmerzen, mit Schwachheit vertraut“. Der Rabbine hat übersetzt: „Er wird zwar verachtet; und doch ist er es, der dem Glanz der (heidnischen) Reiche ein Ende bereiten wird, und sie (die heidnischen Könige) werden leidend und schwach sein wie ein mit Schmerzen und Krankheit geschlagener Mensch“.

Der Mangel an Verständnis für einen Messias, der zwar zu Erfolg und Herrlichkeit gelangt, aber nur um den Preis der tiefsten Erniedrigung, um den Preis einer qualvollen Passion, erreicht seinen Höhepunkt in der aramäischen Wiedergabe von Vers 7. Dort hatte der Prophet vom leidenden Knecht gesagt:

„Man mißhandelt ihn, und er beugt sich;  
er tut seinen Mund nicht auf,  
Wie ein Lamm, das zur Schlachtkbank geführt wird,  
wie ein Mutterschaf, das vor dem Scherer verstummt,  
so tut er seinen Mund nicht auf“.

Der Targum verkehrt wiederum den so klaren und eindeutigen Text ins Gegen teil: „Die Mächtigen unter den Völkern wird der Knecht wie Lämmer zur Schlachtkbank liefern, und niemand wird vor ihm den Mund auftun“.

Die prophetische Voraussage eines gedemütigten, mit der Schuld der gesamten Menschheit beladenen Messias war für die jüdischen Übersetzer ein zu großes Ärger nis. Trotz der Klarheit und Eindringlichkeit des hebräischen Urtextes, der nicht weniger als zwölfmal das unerhört Neue der Botschaft, nämlich die stellvertretende Sühne durch den persönlich ganz unschuldigen Knecht, wiederholt, haben die offiziellen Vertreter des Judentums das gerade Gegenteil hineingelesen.

„Das Blut des Kreuzes“ (Kol 1, 20) hat, so möchte man sagen, die Synagoge geblendet und verblendet, schon bevor es vergossen wurde. Bekannt sind die beiden Meisterwerke gotischer Bildhauer kunst am Straßburger Münster, die Kirche und die Synagoge darstellend — weniger bekannt dürften die dazu gehörenden, in deutscher Sprache abgefaßten Aufschriften sein. Die Kirche fängt in einem Kelch das kostbare Blut des Erlösers auf und spricht: „Mit Christi Blut überwind' ich dich“ (die Welt). Die zarte Frauengestalt, die die Synagoge versinnbildet<sup>8</sup>, trägt eine Binde um die Augen, und die Inschrift läßt sie sprechen: „Dasselbig' Blut verblendet mich“. Eine alte, im Dominikanerorden noch heute gesungene Weihnachtssequenz (*Laetabundus exsultet fidelis chorus . . .*) enthält folgende Strophe, die sich zwar auf die durch Isaias voraus verkündete jungfräuliche Geburt Christi bezieht, die aber auch auf Isaias 53 (die Passion des Messias) paßt:

<sup>7</sup> Diese Targumstelle entnehmen wir dem Werke von Oscar Cullmann, *Die Christologie des N. T.* (Tübingen 1957), 57f. — Die anderen Targumzitate sind direkt aus dem Hebräischen der Rabbinerbibel übersetzt.

<sup>8</sup> Ein Gedicht von Ernst Stadler beschreibt sehr fein und anschaulich die Schönheit dieses einzigartigen Bildwerkes (vgl. Walter Urbaneck, *Deutsche Lyrik aus 12 Jahrhunderten*. Ullstein-Bücher 93, Frankfurt a. M. 1956, Seite 166).

Isaias cecinit, Synagoga meminit, Numquam tamen desinit esse caeca.	„Sang's doch Isaiä Mund, Juda's Volke war es kund, Dennoch ist es bis zur Stund' blind geblieben“ <sup>9</sup> .
--	---

Übrigens hat der große Prophet, dem wir diese einzigartige Perikope vom Sühnenden Gottesknecht verdanken, selber den ungeheuren Anstoß vorausgeahnt, den seine Botschaft den Hörern bereiten mußte:

„Wer hat dem geglaubt, was wir gehört?  
 und der Arm des Herrn, wem ward er offenbar?“ (Is 53, 1).

Was uns durch göttliche Offenbarung mitgeteilt wurde, und was wir nun der Menschheit verkünden — wer wird das glauben? Und „der Arm des Herrn“, d. h. sein geheimnisvolles Walten im Leben seines Knechtes, wem ward es geoffenbart? Wenige nur werden dieser so unerhörten Botschaft Glauben schenken. „Dem Herrn hat es gefallen, ihn durch Leiden zu zermalmen“ (Is 53, 10). Wer kann das glauben? Wie kann Gott es über sich bringen, dem Empfinden seiner Geschöpfe derart ins Gesicht zu schlagen?

Die Haltung des vorchristlichen Judentums, die Haltung eines Simon Petrus, die völlige Verständnislosigkeit der Apostel angesichts der Ankündigung des gedemütigten und durch Leid zermalmt Messias, all dies bleibt in der Linie des Wortes von Cicero: *Nomen ipsum crucis absit...* Der römische Philosoph hat klar das ausgesprochen, was der Mensch vor dem Kreuze empfindet: entrüstete, empörte Ablehnung. Der Gedanke, den Sohn Gottes mit dem infamen Marterholz in Verbindung zu bringen, mußte natürlicherweise auf noch stärkere Ablehnung stoßen.

Ein anderer Römer mag uns nun sagen, was derjenige über das Kreuz denkt, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken und dessen Wege nicht unsere Wege sind (vgl. Is 55, 8).

## II. Das Kreuz — Kraft und Weisheit Gottes

(Mihi absit gloriari nisi in Cruce...)

Paulus von Tharsus war zwar nicht wie Cicero italischer Abkunft, besaß aber das römische Bürgerrecht und war stolz darauf. Man hört diesen berechtigten Stolz aus den wenigen Worten heraus, die er mit dem römischen Hauptmann und dessen Vorgesetzten wechselt (Apg 22, 25-28; vgl. auch 16, 37-39: Paulus im Gefängnis zu Philippi). Paulus, von Geburt an römischer Bürger, war seit der gnadenvollen Begegnung mit Christus vor den Toren von Damaskus auch Bürger eines anderen Reiches: „Das Reich, zu dem wir als Bürger gehören, ist in den Himmeln“ (Phil 3, 20). Seine Auffassung vom Kreuz stammt aus dieser himmlischen Stadt, nicht aus „Fleisch und Blut“. Paulus denkt über das Kreuz Christi so wie Gott selber darüber denkt. Der kühnste Ausspruch des Völkerapostels über das Kreuz steht im Galaterbrief;

<sup>9</sup> Übersetzt von P. Clemens M. Röhr. OP.

er ist dem Wort Ciceros diametral entgegengesetzt. „Fern sei es von mir, mich zu rühmen, außer im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus“ (Gal 6, 4).

Paulus war sich dabei sehr wohl bewußt, wie anstoßerregend gerade das Kreuz auf seine Zeitgenossen wirkte, spricht er doch in demselben Brief vom „Ärgernis des Kreuzes“ (Gal 5, 11). „Die Juden fordern Zeichen, und die Griechen suchen Weisheit; wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten: den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit“ (1 Kor 1, 22-23). Aber er wußte: „Was an Gott töricht scheint, ist weiser als die Menschen, und was an Gott schwach erscheint, ist stärker als die Menschen“ (V. 25). Die Weisheit des Kreuzes, die alle Weisheit eines Cicero beschämt, hat Paulus von keinem anderen gelernt als vom Gekreuzigten, „der uns von Gott aus zur Wahrheit geworden ist, zur Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung“ (V. 30).

Das Kreuz Christi, einerseits *der Stein des Anstoßes*, der stärkste Einwand gegen die christliche Religion, ist in Wirklichkeit ein unwiderleglicher Beweis nicht nur für die Wahrheit eben dieser Religion, sondern auch für das Übermaß der Liebe, die Gott uns hat schenken wollen. Daß der Sohn des lebendigen Gottes aus freiem Willensentschluß für sich selber die entehrendste und qualvollste aller Todesarten wählen könnte — dieser Gedanke wäre nie und nimmer einem menschlichen Hirn entsprungen. Angenommen, es hätte jemand eine neue Religion erfinden wollen, so hätte er nie, auch nicht im äußersten Delirium, den wahren und eingeborenen Sohn Gottes mit dem Schandholz des Kreuzes in Verbindung gebracht. Somit ist gerade das Kreuz unseres Erlösers der sicherste Beweis für die Echtheit unseres Glaubens.

Es ist aber auch der Beweis einer Liebe, die alle menschlichen Maßstäbe übersteigt, einer Liebe, die bis zur Torheit geht. Paulus spricht von der „alles Erkennen übersteigenden Liebe Christi“ (Eph 3, 19).

Es mag wie eine Lästerung anmuten, wenn wir den unendlich weisen Gott mit einem — Analphabeten in Zusammenhang setzen. Und doch ist es wahr, daß sie in einem Punkte übereinkommen: beide verwenden das Kreuz zur Unterschrift. Unter das zu beglaubigende Schriftstück setzte bereits im Altertum<sup>10</sup> — und setzt noch heute — der des Schreibens Unkundige ein Kreuz, das einfachste und leichteste Zeichen, das man sich denken kann. Auch Gott bedient sich zur Unterschrift keines andern Zeichens: wo immer er sein eigenes Werk als echt und gültig bestätigen will, da unterzeichnet er mit dem Kreuz. Alles wirklich Göttliche trägt das Siegel des Kreuzes.

Schon im Alten Bunde war das Kreuz das Zeichen des Heiles: *in cruce salus*. Bei Ezechiel (9, 4 ff.) lesen wir, daß die jahwetreuen Einwohner Jerusalems durch einen Engel mit dem Thau auf der Stirn gekennzeichnet werden. Das Thau, der letzte Buchstabe des phönizischen und hebräischen Alphabets (das griechische und lateinische T), hatte ursprünglich die Form eines Kreuzes (†). Die so bezeichneten Israeliten stehen unter dem besonderen Schutze Gottes und entgehen dem drohenden Strafgericht. Der Seher von Patmos deutet in der Geheimen Offenbarung dieses Thau als „das Siegel des lebendigen Gottes“: den Dienern Gottes, die vom Zorn-

<sup>10</sup> Schon Job 31, 35 heißt es: „Hier ist meine Unterschrift“, wörtlich: „mein Thau“, mein Kreuz.

gericht verschont bleiben, wird von Engeln „das Siegel des lebendigen Gottes“ (Geh Offenb 7, 2 ff.; 9, 4) auf die Stirn gedrückt. Und wenn beim Auszug aus Ägypten das auf die Pfosten der Häuser gestrichene Blut des Osterlammes die Hebräer vor dem Würgengel geschützt hat (Ex 12, 7-13), so dürfen wir annehmen, daß jenes blutige Erkennungs- und Rettungszeichen ebenfalls die Form eines Kreuzes hatte: „das Blut des Kreuzes Christi“ (Kol 1, 20), des „geschlachteten Lammes“ (Geh Offenb 5, 6. 12; 13, 8), hat uns vom sicheren Untergang errettet.

So ist das Kreuz zum Zeichen des Heiles, des Segens geworden. Die Kirche vollzieht keine ihrer Segnungen ohne dies heilige Zeichen. Ohne Kreuz kein Segen: das deutsche Zeitwort „segnen“ kommt vom lateinischen *signare*, mit dem Zeichen schledhthin, dem des Kreuzes, versehen.

Von Cicero bis Paulus ist eine ungeheure, unerhörte Umwälzung geschehen; und diese Umwertung hat ihre Kreise immer weiter gezogen: das Kreuz ist zum Zeichen der Ehre geworden. Die Hinrichtung durch das Kreuz wurde im Römischen Reich bis in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts gehandhabt; erst der christliche Kaiser Konstantin hat diese „infernalischste Erfindung der antiken Justiz“ aus Ehrfurcht vor dem Kreuze Christi abgeschafft. „Das Kreuz ist zum Zeichen des Ruhmes geworden: einst Gegenstand des Spottes von seiten der Feinde, zierte es heute die Stirn der Könige. Es hat seine Kraft bewiesen: nicht das Eisen hat die Welt bezwungen, sondern das Holz“<sup>11</sup>.

Man kann sich kaum einen unversöhnlicheren Gegensatz denken: Cicero will nicht einmal, daß der bloße Name „Kreuz“ einem anständigen römischen Bürger in den Sinn, ins Ohr oder auf die Lippen kommt; Paulus dagegen kennt keinen anderen Ruhm, keinen anderen Stolz als den, der sich gründet auf das Kreuz seines Herrn. Ein Abgrund klafft zwischen beiden Auffassungen.

Wem dieser Abgrund zum Bewußtsein kommt, der vermag — wenn auch nur ganz leise, wie aus der Ferne — die unergründliche Tiefe dieses Geheimnisses zu erahnen. Menschliches Grübeln kann jedoch seine Tiefen nicht erschließen: nur die Gnade befähigt uns, immer besser die Botschaft zu verstehen, die das Kreuz, wortlos zwar, aber doch so bereit — verkündet. „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt“, so spricht der ans Kreuz Geschlagene zu einem jeden von uns, „darum habe ich aus Erbarmen dich an mich gezogen“ (Jer 31, 3), „mit Banden der Menschlichkeit, mit Stricken der Liebe“ (Osee 11, 4). Verschließen wir uns dieser werbenden Botschaft nicht, öffnen wir unser Herz ganz weit, sie aufzunehmen. *Omnia vincit amor, et nos cedamus amori*: dies schlichte und tiefe Wort des heidnischen Dichters<sup>12</sup> dürfen wir „veredeln“, indem wir es im übernatürlichen Sinne verstehen: „Alles besieget die Liebe — auch wir wollen weichen der Liebe“.

<sup>11</sup> Augustinus, *Enarr. in Ps.* 54, nr. 12; PL 36, 637. — Im monastischen Offizium der Trappisten wird diese Stelle am Gründonnerstag (6. Lesung der Metten) verwendet.

<sup>12</sup> Virgil, *Bucolica* X, 69.